

Denkanstoss: „Solastalgie“

Montag, 22. Mai 2023

Notizen von Wolfgang Teichert

I. Interview-Auszug

Aus einem Gespräch zwischen Geseko von Lüpke und Glenn Albrecht, erschienen in Ausgabe #70/2022 der Zeitschrift OYA.

Der Ökophilosoph Glenn Albrecht findet Begriffe, um Erfahrungen von Ungewissheit in Zeiten der Klimakrise im Gespräch mit Geseko von Lüpke zu benennen:

Warum brauchen wir eine neue Sprache? Warum ist es so wichtig, neue Wörter zu haben, um unsere Beziehung zur Umwelt zu verstehen?

Der überlieferte Wortschatz kann eben nicht erklären, was jetzt gerade vor sich geht. Der andere Punkt ist jener der Diskontinuität, der Unterbrechung. Bestehende Begriffe wie »Resilienz« oder »Nachhaltigkeit« konzentrieren sich auf die Fähigkeit, Systeme zu regenerieren oder zu reparieren. Diese Begriffe werden nun aber von genau den Organisationen, Konzernen und Regierungen verwendet, die für das Problem verantwortlich sind. Die Sprache wird also insofern zum Problem, als dass sie eben jene Welt verstärkt, die wir zu verändern versuchen. Und so werden neue Wörter zu einer Verpflichtung. Der Philosoph Ludwig Wittgenstein schrieb, dass »die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt sind«. Und wenn Sie also Ihre Sprache erweitern, erweitern Sie Ihre Welt.

»Solastalgie«. Wie sind Sie darauf gekommen?

Wie bei der »Nostalgie« steht die lateinische Silbe *-algie* für »Schmerz«, »Kummer« oder »Bedrängnis« und die griechische Silbe *sol-* für »Trost« und »Trostlosigkeit«. Ich habe den Neologismus geprägt, um die gelebte Erfahrung negativer Umweltveränderungen zu benennen. Es ist eine Erfahrung existenzieller, emotionaler Verzweiflung, die ich zum ersten Mal bei Menschen im australischen Hunter Valley in New South Wales beschrieben habe, eine Region des Steinkohlebergbaus. Heimweh kann durch die Rückkehr in die Heimat gelindert werden. Doch diese Menschen erlebten eine Form von Verzweiflung, die dem Heimweh ähnlich war, nur dass sie ihre Heimat gar nicht verlassen hatten. In einem gewissen Sinn verließ die Heimat sie. Sie blieben zwar an ihrem heimatlichen Ort, aber durch den Bergbau ging genau das verloren, womit sie sich identifizierten und was ihnen ein Gefühl von Beheimatung vermittelte. Zurück blieben eine beschädigte Umwelt und die Sehnsucht nach Trost und Geborgenheit.

Was ist der Unterschied zwischen Solastalgie und Öko-Angst oder Öko-Trauer?

Angst ist etwas, das Menschen erleben, bevor etwas Schreckliches passieren könnte, und Trauer etwas, das erlebt wird, nachdem es passiert ist. Solastalgie hingegen

entsteht durch das, was sich in diesem Moment vor unseren Augen abspielt: Der Berg, der zur Gewinnung von Kohle gesprengt wird, die Waldbrände, die hier und heute lodern, der »heißeste Tag des Jahres«. Solastalgie unterscheidet sich insofern von Angst und Trauer, als dass wir an ihren Ursachen arbeiten können. Meist können wir zwar nicht den ursprünglichen, jedoch einen anderen Zustand schaffen, der uns auf andere Weise Trost spenden und das Gefühl von Beheimatung zurückgeben kann.... Wenn man die Erfahrung von Solastalgie macht, bedeutet das, dass man auch das Gegenteil in sich trägt. Sie können Solastalgie nur dann erleben, wenn Sie bereits einen starken Ortssinn, einen starken Identitätssinn, ein Gefühl von Affinität zu oder Empathie mit anderen Lebewesen oder ganzen Ökosystemen entwickelt haben. Das kann auf einer sehr rudimentären Ebene geschehen oder auf der Ebene ökologischer Erkenntnis, dass zum Beispiel die ganze Erde mit Netzwerken von Pilzen strukturiert ist. Ich kann mir vorstellen, dass die Aussagen, die ich von Menschen in den Steinkohlebergbaugebieten von New South Wales gehört habe, jenen von Menschen aus den deutschen Braunkohlabbaugebieten gleichen.

Die Solastalgie wird jetzt vor Gerichten als Verteidigung gegen die Ausweitung des Kohleabbaus verwendet. Erst kürzlich habe ich in Irland eine neue Fallstudie gesehen, in der eine Bergbaugesellschaft durch das irische Gesetz gezwungen wurde, die Solastalgie als soziale Auswirkung des Bergbaus zu untersuchen.

Wir haben hauptsächlich über die negativen Gefühle gesprochen. Können Sie noch ein Beispiel für einen positiven Begriff nennen?

»Uterrarie« ist ein »gutes Erdgefühl«. *U-* bedeutet »gut«, *terra* ist die »Erde« und die Endsilbe *-ie* bezeichnet einen »bedingten Zustand«. Dieser Zustand wird von Menschen in vielen verschiedenen Situationen beschrieben. In der Terminologie Sigmund Freuds und des Christentums wird er oft als »ozeanisches Gefühl« bezeichnet. Der Begriff beschreibt diesen Moment der Einheit zwischen dem Selbst und der Welt. Ich glaube, Surfer kennen das gut als das ekstatische Gefühl, wenn sie die perfekte Welle erwischen.

Oder »Endemophilie«. Das ist die Liebe zu dem, was an einem bestimmten Ort einzigartig oder unverwechselbar ist. Ich bin in Australien aufgewachsen, das einen sehr hohen Grad an Endemismus aufweist: Koalas, Kängurus, Beuteltiere, all diese Wesen. Um die Liebe zu dem zu beschreiben, was man nur dort findet, wo man ist, gab es bislang kein Wort im Englischen.

Glenn A. Albrecht (69) erforscht, wie sich rapide klimatische Veränderungen und ausbeuterische Weltvernutzung auf Menschen auswirken, und prägt dazu passende Begriffe. 2019 erschien sein Buch »Earth Emotions. New Words for a New World«. glennaalbrecht.com

Geseko von Lüpke (64) ist Journalist, Buchautor, internationaler Netzwerker und Leiter von Tiefenökologie- und Wildnis-Seminaren sowie Visionssuchen. Er lebt in der Gemeinschaft Sulzbrunn im Allgäu.

II. Gespräch: Unser Gespräch nimmt das Interview auf mit der Frage:

Sind solche neuen Worte (Neologismen) wie „Solastalgie“ wirklich nötig? Als die Zeitschrift „National Geographic“ diesen Begriff vor drei Jahren popularisierte, meinte sie, es sei ein unnötiges Wort. Am Vorabend der jüngsten Bundestagswahl 2021, so berichtete jemand, fragte die junge Klimaaktivistin Luisa Neubauer empört, weshalb Klima- und Umweltpolitik kaum eine Rolle im Wahlkampf spielten. Der junge, aufstrebende Politiker Kevin Kühnert antwortete mit dem bemerkenswerten Satz: „Wir haben keine Sprache für die Klimakrise.“

Unsere Fragen: Fehlt es also dem Zeitalter des Ökozids, der Vernichtung unzähliger Lebewesen und Lebensräume, an einer angemessenen Redeweise für die nichtmenschliche Mitwelt, für die ausgebeuteten Landschaften und die destabilisierten Klimazonen? Umgibt uns denn nicht rund um die Uhr die Rede von biologischem Massensterben, der schmelzenden Arktis und Temperaturrekorden, von Extremwetter, Klimapfaden, Kippunkten, Keeling-Kurve und planetaren Belastungsgrenzen?

Noch einmal: Braucht man nun neue Worte wie „Solastalgie“, wenn man bemerkt, dass Veränderungen der vertrauten Lebensumgebung („Heimat“) durch Umweltzerstörung oder fortschreitende Verstädterung so etwas wie „Ziehen in der Magengegend“ bewirken? Das verspüre er, so einer von uns, wenn er über die Autobahn brettet, unter der einst die Felder gelegen haben, auf denen der Großvater noch vor sechzig Jahren Hafer, Weizen und Gerste angebaut hat. Schmerz, der mit dem Gefühl von Heimweh vergleichbar ist.

Mantraartig hätte man nun von den jungen Aktivisten gehört, dass sich doch die Richtung unseres kollektiven Tuns ändern müsste, wenn wissenschaftliche Studien auf die immensen Folgen unseres Klimahandelns auf der Grundlage von Fakten deutlich hinweisen: Wir alle sollen auf die Wissenschaft hören! Doch ist das wirklich der Königsweg? Bietet sich durch Erhebung empirischer Daten und informatischer Modellierungen eine Lösung für die Kultur umweltzerstörerischer Handlungsmuster? Denn trotzdem wachsen nach Jahrzehnten derartiger Krisenterminologie berechnete Zweifel: Erreicht uns, als einzelne und als Gesellschaft, diese Sprache? Oder gibt es da etwas, das wie eine Blockade wirkt? Ist Umweltkrise auch Sprachkrise? Wir hören immer wieder: Um etwas zu verändern, müssen wir anders wirtschaften. Und gerade Konsumenten in den Industrieländern könnten dazu einen Beitrag leisten, indem sie ihren CO₂-Fußabdruck verringern.

Jemand sagt, Information und Aufklärung führten nicht zu durchschlagenden Ergebnissen. Es gäbe viele Untersuchungen und auch inzwischen Metastudien, die das ausgewertet haben in ganz verschiedenen Bereichen: Was verändern Menschen, wenn sie auf ihrer Stromrechnung ausgewiesen bekommen, wie viel CO₂ sie verballert haben und wie das bei den Nachbarn aussieht oder beim Durchschnittshaushalt? Das seien ja lauter Feedbackinformationen, wo ich

unterrichtet werde darin, wie sich mein Lebensstil auf das Klima auswirkt. Und deswegen sei er auch nur begrenzt optimistisch, dass diese reine Informationsebene, die man sicher noch verbessern kann, schon alleine hinreichend sei.

Will man nicht den Weg von moralisierendem Vorschreiben oder achselzuckender Gleichgültigkeit gehen, so könne man – mit der Psychologin Verena Kast – auf so etwas wie „**Ökotrauer**“ kommen. Diese „Trauer“ wäre eine Haltung, mit der wir unser eigenes Handeln und Fühlen nicht völlig der Gewalt und dem Schrecken und dem nur besinnungslosen Sofortaktivismus ausliefern würden. Mit der Haltung von Trauer und Verwundbarkeit lasse sich einiges wahrnehmen und bewegen.

Wenn wir also unsere Trauer, unsere Verzweiflung und Angst teilen können und miteinander sprechen, dann finde man hin und wieder die eine oder den anderen, die das alles nicht so schwarz sehen. Erfahrungen individueller Trauer, so folgern wir im Gespräch, ließen sich als Haltung und als Prozess auch übertragen auf kollektive Trauer um Planet und Klima. „Unter ökologischer Trauer versteht man eine tiefe Traurigkeit, die Menschen als Reaktion auf den Verlust ihrer Heimat oder des vertrauten Ökosystems empfinden.“

Man müsse **Übergänge suchen vom sogenannten „Grief-System“ zum „Care-System“, denn das Grief-System** sei wie ein dunkler Spiegel zum Care-System. Ein Verlust ruft sozusagen das Care-System: „Weil wir verlassen werden, brauchen wir dies nährendes Füreinander. Ist es vorhanden, entsteht Freude, denn das Leben ist dann doch besser als wir erwartet haben.“

(Die Forschung zum Grief-System, hatte für ihren Urheber, für Jaak Panksepp, einen zutiefst persönlichen Hintergrund. Er schreibt bewegend und schmerzlich über den Tod seiner eigenen Tochter im Teenageralter und dreier ihrer Freundinnen durch einen betrunkenen Autofahrer. Er rätselt, wie er tiefer depressiver Trauer erliegen konnte, ein Mann, dessen Lebensaufgabe es war, die Funktionsweise des Gehirns zu erhellen. Er schreibt seine eigene Genesung zum Teil der Anwesenheit eines liebevollen Partners und unterstützender Freunde zu.)

Für unser Thema „Solastalgie“ bedeutet das: Könnte das bewusste, gemeinsame Trauern (in überschaubaren Gruppen) dazu führen, Wege heraus aus neoliberalen Gewinn-, Macht- und Wachstumsstreben hin zu einer Haltung des Sich-Kümmerns, Sorgens und wechselseitiger Anerkennung zu finden, etwa wie man es aus Freundschaftsbeziehungen kennt?

Frei entgegen dem Motto: Was mir nicht nahe geht, geht mich nichts an. Was nicht berührt, kann leicht weggeschoben werden.

Wir sagen, dass in anderen Sprachformen wie etwa Gedichten das passiert, was der Umwelt gut täte, nämlich ein Sichvernetzen von Landschaften, internationalen Myzelen über Kontinente und Sprachgrenzen hinweg.

Wie wäre es, wenn wir das **Subjekt des Handelns probenhalber einmal umdrehen?**
Nicht zu fragen, was wir mit Klima und Landschaft machen (so fragt das
Anthropozän), sondern umgekehrt, was Klima und Landschaft mit uns machen? Wir
wären dann sogenannte „Resonanzwesen“ (Biozän).

Wir zitieren aus dem Gedicht „Am Ufer des Flusses“ der polnischen
Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska:

„So weit ist es nun gekommen, dass ich unterm Baum sitze
am Ufer des Flusses
im sonnigen Morgen
(...) der Fluss heißt Raba und fließt nicht erst seit heute
(...) Bei solch einem Anblick verlässt mich stets die Gewissheit,
dass das Wichtige wichtiger ist
als das, was für unwichtig gilt.“